

Allgemeine als abstraktes sei kein für sich bestehendes Seiendes und auch kein von andern real unterschiedener Teil eines Seienden, Konzeptualismus genannt wird, dann wäre auch Thomas von Aquin Konzeptualist zu nennen, da er unzweideutig sagt: „Universalis non habent esse in rerum natura ut universalis, sed solum, secundum quod sunt individuata“ (De anima a. 1 ad 2). Dann gäbe es aber kein Mittleres mehr zwischen Begriffsrealismus und Konzeptualismus, und ein solcher „Konzeptualismus“ wäre anzunehmen. Aber die eigentliche Frage bliebe ungelöst. Eine befriedigende Lösung kann wohl nur lauten: Obwohl das im Allgemeinbegriff abstrakt gedachte „Wesen“ als *abstraktes* ebensowenig wie die Individuation ein für sich bestehendes Seiendes (oder ein konkreter Teil eines solchen) sein kann, so ist doch der Wesensgehalt des Begriffes (etwa das Menschsein) in konkreter Einheit mit der Individuation im Seienden verwirklicht. Das versteht sich für Suárez von selbst. Wenn er sogar von der Individuation sagt, sie sei „etwas Positives“ im Seienden, so erst recht die „reale Natur“ (31). Natur und Individuation sind allerdings nicht real unterschiedene „Entitäten“, sondern nur begrifflich *unterschieden*. Aber „nur begrifflich unterschieden sein“ ist keineswegs gleichbedeutend mit „nur Begriff sein“ (49).

Und doch ist zuzugeben, daß bei Suárez eine letzte Klärung fehlt. Er lehnt zwar mit vollem Recht eine „reale Unterscheidung“, d. h. bei ihm: eine Unterscheidung zweier „res“ oder Seienden ab. Gemeinsames Wesen und Individuation sind zusammen nur ein Seiendes, in dem begrifflich zweierlei unterschieden wird. Diese „Zusammensetzung“ wird gelegentlich „metaphysisch“ genannt (49 51); aber ob und wie diese ‚metaphysische‘ Unterscheidung etwas anderes ist als etwa die Unterscheidung zwischen dem allgemeinsten Seienden und seinen ersten Unterschieden (a se – ab alio), scheint – zumindest in dieser Disputation – nirgends erklärt zu werden. D. h. es fehlt bei Suárez der Begriff der „metaphysischen Prinzipien des Seienden“, die selbst nicht wieder aus Sein, Wesen und Individuation zusammengesetzte ‚Seiende‘ sind, sondern unselbständige Seinsinhalte, von denen der eine (hier: das Wesen) *nicht notwendig* zugleich der andere (diese Individuation) ist, sondern als gleichartiger indifferent zu verschiedenen Individuationen ist. Hiermit hängt auch zusammen, ob die Ähnlichkeit im Wesen eine „vollständige und vollkommene Ähnlichkeit“ ist, wie Suárez gelegentlich sagt (89), oder nur eine unvollkommene, analoge Ähnlichkeit. Die erstere wäre „Gleichartigkeit“, aber keineswegs „Gleichheit“ schlechthin oder „Identität“.

J. de Vries S. J.

Hönigswald, Richard, *Die Systematik der Philosophie*. Aus individueller Problemgestaltung entwickelt (Bd. IX u. X d. Schriften aus dem Nachlaß). Je Gr. 8° (328 S.) (XII u. 651 S.), Bonn 1976/1977, Bouvier/Grundmann.

Philosophie meint die „Beziehungsfülle eines einzigen Gedankens, desjenigen nämlich der Bestimmtheit überhaupt, oder, terminologisch pointierter, den der *Gegenständlichkeit*“ (I. 19). Philosophie bestimmt letztlich und einheitssetzend sämtliche exakt- wie erfahrungswissenschaftlichen Analysen des Problemfelds des Gegenstandes, indem sie diese transzendental begründet, das Feld aller bestimmbarer Erscheinungskomplexe auf seine erkenntnistheoretischen Bedingungen bezieht. In der Analyse von Gegenständlichkeit betreibt sie Analyse ihrer selbst, steht doch auch sie, als an die Rationalität des wissenschaftlichen Verfahrens gebundene Wissenschaft, unter dem strengen Begründungsanspruch, der mit dem Bestimmtheitsgedanken gesetzt ist, welcher alles Gegenständliche, und damit auch sie als sprachliches, normiertes Verständigungsgefüge (-system) über Sinn (vgl. II. 625 f.) kennzeichnet. – Das Gegenständliche bedenken heißt die Beziehungsfülle der *Bedingungen* von Gegenständlichkeit untersuchen, die Idee der Gegenständlichkeit als *Struktur* der Bedingungen der Möglichkeit für Gegenstände überhaupt entfalten und diese Bedingungen darin über das subjektive Erkenntnisproblem hinaus in objektive und intersubjektive Dimensionen als *theoretisches System* formulieren.

Nach der den umfangreichen Nachlaß, aber auch das Gesamtwerk H.s abschließenden Herausgabe liegt mit der „Systematik der Philosophie“ ein solches theoretisches System vor. In ihm ist das Ganze der philosophischen Analysen des im „dritten Reich“ mit Publikationsverbot belegten und exilierten, heute, obschon gedanken- und perspektivenreich, wenig populären Philosophen H. als solches thematisch. In der „Systematik der Philosophie“ synthetisiert H. alle Analyselemente, die für ihn

den Begriff der Philosophie biographisch-problemgeschichtlich bestimmt haben, zu einem Begriff von Philosophie, der zwar schon in früheren Werken – z. B. in „Grundfragen der Erkenntnistheorie“ (Tübingen 1931) – als präzise bewältigt vorliegt, jetzt jedoch *wissenschaftlich-kunstvoll* in einer Weise ausgeformt ist, die sich nur noch mit dem vorangehenden Nachlaßwerk („Die Grundlagen der Methodologie“ [Bonn 1969/1970]) vergleichen läßt. Jedoch steht die Durchführung dort unter anderem, nämlich methodischem Interesse, weshalb der *methodische* Grundbegriff von Philosophie eine unüberbietbare Inhalts- und Gliederungsfülle erhält, während hier der *systematische* Grundbegriff von Philosophie zur Synthese gebracht wird. Es kann hier nicht inhaltlich auf die einzelnen von Philosophie konstruierten Bedingungen, Relationen, Korrelationsbewegungen oder gar deren systematische Einheit eingegangen werden, die alle zusammen den systematischen Grundbegriff von Philosophie ausmachen; auch nicht auf die „Drehpunkte“ (G. Wolandt), von denen aus H. seine „Systemtheorie“ (ders.) entwickelt: 1. Bestimmtheit, 2. Tatsache, 3. Geltung, 4. Wissenschaft (vgl. dafür und als Einführung in die komplizierte Materie, G. Wolandt, R. Hönigswald, Philosophie als Theorie der Bestimmtheit, in: J. Speck [Hrsg.], Grundprobleme der großen Philosophen. Philosophie der Gegenwart II [Göttingen 1973, 43–101]).

Indes soll auf *den* Punkt hingewiesen werden, der in der „Systematik der Philosophie“ dominant zum tragen kommt: H.s Kernmotiv, das der Gegenständlichkeit, oder das seiner Werkentwicklung entsprechende, alle subjektivistischen aber auch objektivistischen Mißverständnisse ausschließende „Motiv der Bestimmtheit“ entläßt ein Systemprogramm, das in der „Systematik der Philosophie“ seine abgerundete Gestalt erhält. H. führt ein Programm aus, das entlang des Gegenstandsgedankens eine Vielzahl bestimmter, vereinzelter Grundsachverhalte von Problemgebieten und wissenschaftlich bearbeitbarer Gegenstandskomplexe (z. B. Wissenschaft, Sittlichkeit, Recht, Kunst) systematisiert. Die Systematisierung, eine Theorie der Einheit von verschiedenen, vielfältigen wissenschaftlichen Problembeständen, kann nur als Theorie der Bedingungen der Sinneinheit dieser Bestände durchgeführt werden, und zwar als selbst schon prinzipiengeleitete Philosophie. Philosophie systematisiert die im Problemfeld des Gegenstandes durch einzelne Gegenstände jeweils vorgegebenen und ihnen jeweils adäquaten Fragen und Antworten (I. 143); das Problemfeld des Gegenstandes ist konsequenterweise nach Methoden und entsprechenden Einzelwissenschaften differenziert. Wenn Philosophie als Gesamtsystematik die Bedingungen der Sinneinheit des Problemfelds des Gegenstandes, insofern es Methodenpluralismus produziert, bedenkt, dann läuft das Problem einer Systematik der Philosophie auf „das Problem einer universellen Wissenschaft von der Methode“ (II. 639) oder von der Gliederung der Methoden *als* Bestimmung des Gegenstandes (I. 291) hinaus.

Die Systematik der Philosophie, die universelle Wissenschaft von der Methode, hat ihren Möglichkeitsgrund dabei letztlich in dem einheitlichen, allgemeinen, ideellen System, das nach der transzendental-logisch-konstruktivistischen Entfaltung des Bestimmtheitsgedankens entlang der Prinzipien (z. B. Relationalität, Monadizität) und der „Drehpunkte“ (s. o.) von Philosophie vorliegt: Gegenständlichkeit, oder die „Bedeutungsstruktur“ von Gegenständen, meint letztdefiniert, daß jeder als ein solcher präzifizierbare Gegenstand exakt als ein *Funktionssystem* begriffen werden kann, welches aus den Elementen Subjekt und Objekt und den sie verbindenden Geltungsfunktionen (Theorie, Praxis, Ästhetik, Religion) materialiter besteht und durch die transzendente „Norm der Bedeutung“ seinen Systemcharakter bzw. seine Abgeschlossenheit erhält. Die „Norm der Bedeutung“ formuliert das erste und oberste Gesetz des Funktionssystems: Gemeintes (Objektives), Meinendes (Subjektives) und Meinen (Geltungsfunktionales) sind unauflösbar *korreliert* (I. 237; II. 634).

H. entfaltet den Gedanken der funktionssystematischen Bestimmtheit des Gegenstandes, der offensichtlich eine systematische Einung oder Letztbestimmung des methodisch differenzierten Gegenstandsfeldes ermöglicht, durch die gesamte „Systematik der Philosophie“, und zwar transzendental-analytisch als Philosophie der Mathematik und der Psychologie, die als „kritische Denkpsychologie“ sein Lebens- und hier ein Hauptthema ausmacht, als Philosophie der Wissenschaften vom Organismus: Medizin, Biologie, Physik, als Philosophie der Sprach- wie Geschichtstheorie, denen er sich intensiv zuwendet, ferner als Philosophie der Pädagogik, der

Ökonomie, der Staats- und Rechtstheorie und auch als Philosophie des Wertes, der Kunst sowie der Schrift. Die praktisch-reale Analyse der Grundsachverhalte der oben angedeuteten Gegenstandsbereiche (z. B. materiale Analyse von Wissenschaften und Erkennen, Handeln, Interagieren, Sprechen, Gestalten, Glauben) erfüllt H.s Systematik aber nur insofern, als sie prinzipientheoretisch solche konkrete Analyse grundlegt. Somit ist Hs. Philosophie als konstruktive, „mathematisch“ organisierte und, obschon nicht logistisch so doch prinzipientheoretisch, formalisierte Systemtheorie im Grunde nur theorie-theoretisch (metatheoretisch) von Relevanz. Das entspricht dem von ihm vorgefundenen kritizistischen Programm, über das er zwar, was das konkrete Subjekt in der es thematisierenden sogenannten Monadologie, aber auch was die Wissenschaftstheorie betrifft, hinausgeht, was jedoch die sein Werk durchscheinende, prinzipientheoretische *Reduktion von Wirklichkeit* genauso wenig aufhebt, wie sein Rückgriff auf Hegelsche und auch voridealistische Theorie in bezug auf die Freiheit des Objekts, der Philosophie sich als „Theorie des Objekts“, also als Theorie des Vollzugs der Erkenntnis an dem ihr frei Widerstrebenden, gleichsam Atheoretischen oder Irrationalen, zuwenden muß. H. liefert über den Gedanken der Bestimmtheit einen formalen, nicht das Empirische rekonstruierenden, sondern logische Ordnung sowie Ortung der Bedingungen für definierbare empirische Sachverhalte konstruierenden Systembegriff, der für die Analyse von Real- oder Handlungssystemen nur formal, abstrakt gilt. Philosophie ist bei H., trotz hochdialektischer Korrelationsversuche von Theorie und Praxis, Theorientheorie, aber nicht zugleich Praxistheorie. Der vom ihm gemachte und durchgeführte Anfang von Philosophie bei der Erkenntnistheorie bedeutet handlungsentlasteten *Konstruktivismus*. Ob Handeln, jedwede *personale wie prozessuale* Handlungswirklichkeit jedoch mit konstruktivistischen Mitteln, also nach dem *sachhaften, letztlich statischen* Modell von klar definierbaren Gegenständen, zureichend begriffen werden kann, darf angezweifelt werden. Ein problemgeschichtlich aktuelles, diese Zweifel lösendes Vorgehen scheint dagegen wohl nicht zu Unrecht gesichert zu sein, wenn Philosophie bei Sozialtheorie oder bei praktischer Philosophie (im mehr als ethischen Sinne), mithin als *Handlungstheorie* ansetzt und somit als *Rekonstruktion* aller Implikate von Handlung aus Realprozessen operiert (vgl. die Arbeiten von J. Heinrichs).

Philosophie als systematisch-rekonstruktive Handlungstheorie, die sich als Weiterentwicklung der Transzendentalphilosophie versteht, beschließt dabei auch die erkenntnistheoretische „Bedeutungsstruktur“, die Theorie ideeller Systeme, die H. entscheidend vorangetrieben hat, praktisch ein. H. darf dann philosophiegeschichtlich als ein wirklich fruchtbarer Gestalter deutscher systematischer Philosophie angesehen werden, der die zu seiner Zeit anstehenden Denkprobleme, die eben spezifisch theorie-theoretisch waren, einer Lösung nahegebracht hat, die als solche auch heute für die Theorie ideeller Systeme bedeutsam ist. Auf den Wert seiner Arbeit, der in der „Systematik der Philosophie“ eine Konzentration ohnegleichen zeitigt, deutet nicht zuletzt die wirkungsgeschichtliche Tatsache, daß sich eine Reihe der Transzendentalphilosophie verpflichteter, neuerer Systemtheoretiker H.s Denken und der von ihm geprägten Begrifflichkeit verbunden wissen.

F. T. G o t t w a l d

K a u l b a c h, Friedrich, *Ethik und Metaethik, Darstellung und Kritik metaethischer Argumente* (Impulse der Forschung, 14). 8^o (XIV u. 233 S.) Darmstadt 1974, Wissenschaftl. Buchgesellschaft.

Daß es dieser Arbeit weniger um eine Darstellung als um eine grundsätzliche Kritik der sprachanalytischen Ethik geht, zeigt sich bereits im äußeren Aufbau. Bevor der Verf. wichtige metaethische Positionen darstellt, entfaltet er in Kap. 1 (1-49) sein eigenes Verständnis von philosophischer Ethik, von dem aus dann die in den folgenden Kapiteln dargestellten Autoren kritisiert werden. Dieses Vorgehen hat zur Folge, daß beim Leser, unbeschadet aller wichtigen Gesichtspunkte, die zur Sprache kommen, manchmal der Eindruck einer etwas pauschalen und dogmatischen Kritik entsteht. – K. unterscheidet zwei Dimensionen praktischer Rationalität. Eine praktische Überlegung führe zunächst zu einem Willensentschluß oder einer Entscheidung. Durch sie werde ein Zweck festgesetzt. Aufgabe der zweiten Dimension sei es, die zu dessen Verwirklichung erforderlichen Mittel zu wählen. Durch den Willensentschluß erreiche der Handelnde einen „Stand“; durch ihn gebe er sich eine „Perspek-